

Gnade sei mit euch und Friede, von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus!

Liebe Gemeinde,

in der Bibel stehen fröhliche Geschichten, traurige Geschichten, grausame Geschichten, ermutigende Geschichten, langweilige Geschichten – und peinliche Geschichten. Gleich mehrere von ihnen ereignen sich an dem einen Abend, an dem Jesus in Jerusalem verhaftet wird – auch die Geschichte, die für mich die vielleicht peinlichste überhaupt ist. Eben noch haben sie gemeinsam beim Essen zusammengesessen, zum letzten Mal auf diese Weise. Sie hatten Brot und Fleisch und Wein miteinander geteilt, und im Anschluß hatte Jesus etwas getan, was die, die dabei waren, nie mehr vergessen sollten: Er hatte Brot geteilt und dazu gesagt: „Dies ist mein Leib“, er hatte den Kelch gesegnet und von einem neuen Bund gesprochen. Es war feierlich zugegangen, alle hatten den Eindruck gehabt: Hier und jetzt geschieht etwas wichtiges. Aber schon wenige Momente danach beginnen die Jünger zu streiten, es geht um die Verteilung von Macht und Posten im Reich Gottes – das ist schon sehr peinlich. Aber mehr noch als das berührt mich das Gespräch zwischen Jesus und Petrus, das sich daran anschließt. Jesus sagt zu ihm:

„Simon, Simon, siehe, der Satan hat begehrt, euch zu sieben wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dereinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder. Er aber sprach zu ihm: Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen. Er aber sprach: Petrus, ich sage dir: Der Hahn wird heute nicht krähen, ehe du dreimal gelegnet hast, daß du mich kennst.“

Petrus läßt sich hinreißen. Womöglich ist er noch so ergriffen von dem Gefühl der Gemeinschaft und Verbundenheit mit Jesus, das er eben im Abendmahl erfahren hat, ergriffen von einem feierlichen Pathos und entbrannt im Gefühl echter Liebe, so sehr, daß er gar nicht anders kann als zu geloben: „Ich bin bereit“. Peinlich ist diese Geschichte, weil ich weiß, wie sie weitergeht. Wenige Stunden später wird der Hahn krähen und Petrus erkennen: „Ich war es nicht. Ich war nicht bereit zu dem, was ich versprochen habe. Ich habe den Mund zu voll genommen. Ich habe versagt.“ Ich weiß, daß die Geschichte so ausgehen wird, in der Nacht von Gründonnerstag zu Karfreitag. Heute, am ersten Sonntag der Passionszeit, bleibt sie scheinbar offen – und dehnt die peinliche Spannung über die nächsten sieben Wochen.

Warum ist mir diese Geschichte so peinlich? Warum schmerzt es mich inwendig, wenn ich ihn mir vorstelle, Petrus, wie er vor Jesus steht und im Brustton der Überzeugung sagt: „Ich bin bereit“, und es auch wirklich meint?

Die Szene ist mir peinlich, weil mir dieser Petrus nicht fremd ist. Er erinnert mich an mich selbst, an vollmundige Zusagen, die ich gegeben habe und die ich später kleinlaut widerrufen mußte. Er erinnert mich an meine eigenen Versprechen, die ich voller Überzeugung gegeben habe und die ich später nicht halten konnte. Er berührt Bereiche meines Gedächtnisses, die ich lieber unangetastet lassen würde, Dinge, an die zu denken mich weder mit Stolz noch mit Glück erfüllt, Erinnerungen, die sich beim besten Willen nicht nostalgisch einfärben lassen wollen. Sein Versagen erinnert mich an mein Versagen – und ich denke, damit bin ich nicht allein. „Ich bin bereit, mit dir in den Tod zu gehen“ – „ich will bei dir bleiben in guten wie in schlechten Tagen, bis daß der Tod uns scheidet“. Beide Versprechen klingen ähnlich. Beide sind eine Liebeserklärung, und wie Petrus am ersten scheitert, so kommt es auch vor, daß das zweite nicht gehalten werden kann. Eine zerbrochene Ehe heißt immer auch: das schmerzvolle Eingeständnis, an den gegenseitig gegebenen Versprechen und am eigenen Anspruch gescheitert zu sein, es nicht geschafft zu haben.

Aber, so peinlich sie ist, die Szene zwischen Jesus und Petrus, sie ist – zumindest wie sie Lukas erzählt – nicht nur eine Geschichte des Versagens. Sie blickt bereits über die Nacht von Gründonnerstag auf Karfreitag, ja, sie blickt bereits über Ostern hinaus: „Wenn du dereinst dich bekehrst, dann stärke deine Brüder.“ Petrus bekommt eine zweite Chance. Er muß nicht in der Peinlichkeit verharren, er muß nicht hängenbleiben in dem Bewußtsein, versagt zu haben. Es ist der schwache Simon, der Versager, der von Jesus in die Verantwortung gerufen wird. Er, ausgerechnet er, soll seine Brüder „stärken“. Er, ausgerechnet er ist es, zu dem Jesus sagt: Du bist Petrus, der Fels, auf dem ich meine Gemeinde bauen werde.

„Du bist Petrus“ – „Tu es Petrus“, das steht in zwei Meter großen Buchstaben im Petersdom zu Rom. Petrus, der Fels, ist Simon, der Versager und umgekehrt. Auf ihm soll die Gemeinde ruhen, ein schwacher Mensch ist ihr Fundament. Ein schwacher Mensch kann eine starke Grundlage sein, aber um einen so großen Palast wie den Vatikan zu tragen, dafür ist sie wohl trotzdem zu schwach.

„Du bist Petrus“ – das beziehen seit vielen hundert Jahren die Bischöfe von Rom auf sich. In der Wahrnehmung ihres Amtes geht dabei oft verloren, daß die gedachte Petrusnachfolge beide einschließt: Petrus, den Fels, der seine Brüder stärken wird und Simon, den Versager, der seine eigenen hochgespannten Erwartungen an sich selbst nicht erfüllen kann.

„Du bist Petrus“, das meint aber nicht nur den Bischof von Rom. Es meint Sie, mich, uns alle: DU bist Petrus. Wenn für mich gilt, daß ich mich peinvoll und schmerzlich wiedererkenne in Simon, dem Versager, dann gilt auch für mich das andere Wort Jesu. „Du bist der Fels, auf dem ich meine Gemeinde bauen werde“, und: „stärke deine Brüder“. Wie Petrus muß ich

nicht in der Peinlichkeit verharren, ich muß nicht hängenbleiben in dem Bewußtsein, versagt zu haben. Ich werde in die Verantwortung genommen, trotz meiner nicht immer rühmlichen Geschichte.

Peinliche Geschichten und das Vorhalten von echtem und vermeintlichen Versagen haben zur Zeit Konjunktur. Das gilt für viele Felder, im Bereich des Politischen wird es nur besonders sichtbar. Hier wird die Tendenz, jede und jeden an den eigenen und fremden Ansprüchen zu messen und zu beurteilen, nur öffentlich ausgetragen. Hier ist viel Raum für Geschichten des Versagens, aber wenig Platz für Neuanfänge. Das liegt nicht nur daran, daß es spannender ist, die lautstarke Demontage einer öffentlichen Persönlichkeit zu verfolgen, als das eigene Versagen einzugestehen. Es liegt auch daran, daß Geschichten von Reue und Umkehr zunächst einmal Mißtrauen erwecken. Sie riechen nach billiger Taktik.

Wer fällt, der fällt – darin liegt eine große Unbarmherzigkeit und nicht wenig Selbstgerechtigkeit. Beides kann ich an mir selbst wahrnehmen, und das gefällt mir nicht. Es kann mir nicht gefallen, wenn ich die Geschichte von Jesus und Simon Petrus auf mich beziehen möchte.

Liebe Gemeinde, vor uns liegt die Fastenzeit. Es ist in den letzten Jahren ein wenig chic geworden, in diesen sieben Wochen auf etwas zu verzichten – bei mir war es letztes Jahr Alkohol und Süßigkeiten, dieses Jahr nur Alkohol (man muß sein Versagen ja nicht künstlich provozieren). Das ist schön und gut, aber ein mir lieber Mensch wandte mir gegenüber ein: „Wenn du auf Süßigkeiten verzichtest – wem nützt du damit?“ Dieser Einwand stimmt. Im Sinne unserer Geschichte wäre es eher, wenn ich mich selbst fasten würde. Wenn ich versuchte, mich nicht auf das Spiel des Bewertens und Verwerfens einzulassen; wenn ich versuchte, mich nicht von der Häme über das Versagen anderer anstecken zu lassen; wenn ich versuchte, mein Mißtrauen gegenüber Neuanfängen zurückzustellen – zunächst für sieben Wochen und in dem Bewußtsein, an dieser Aufgabe scheitern zu können.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen